

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1887

10.9.1887 (No. 37)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003559](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003559)

Sonnabend, den 10. September.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4083) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: L. Falke, 2. Marienstr. 9; Ch. Schwen, Zeughausmarkt 22; Bremen: C. Barkhausen, Ellhornstr. 13; Oldenburg: Arn. Schröder. — Debit für den Buchhandel: Völkmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. Insetionspreis die Petitzeile 30 Pf.

Himmelssegner — Erdenfluch.

Träum' ich, ist mein Auge trüber,
Nebelt's mir vor'm Angesicht,
Hör' ich recht, was man jetzt über
Un're Erntetragen spricht?
Ne, wenn noch so miserabel
Wenig, schlecht die Ernte war,
Las man so viel Lamentabel,
Wie nun über's reiche Jahr.

Ach, man schreit sich fast zu Schanden,
Heult, weint sich die Augen blind,
Weil die Brotkornspekulanten
Heuer aufgefressen sind,
Reinet ohne Ueberlegen
Wahrhaft — nicht bloß zum Verjuch —
Einen großen Himmelssegner
Plötzlich einen Erdenfluch.

Wilst Du, einfältige Seele,
Künftig beten noch zu Gott,
Dass er reichlich jeder Stelle
Wachsen läßt das liebe Brot?
Nein, laß' Dir es laut verkünden:
In der Weise geht es schief,
Denn das heißt sich arg versündigen
Geg'n den herrschenden Begriff.

Nicht die mächtig großen Garben
Machen aus den guten Schnitt,
Nur wenn Menschen hungern, darben,
Wächst der Preis und der Profit;
Dahin geht das heiße Sehnen
Heut'ger Spekulation,
Daran mußt Du Dich gewöhnen,
Darum bitten, lieber Sohn!

Wie, Verblendeter, Du schüttelst
Deinen Trosttopf? — 's thut mir
leid —

Unglückseliger, Du rüttelst
An der Logik uns'rer Zeit,
Diese stimmt mit Kraftvermögen
Ueberlaut an das Geschrei,
Dass der reiche Ernteseiger
Nationales Unglück sei!

Drähensfüße.



— „Der Professor Müller schreibt so schlecht, daß, wenn er mit einem Brief zu Ende ist, er ihn selbst nicht mehr lesen kann.“

— „Das ist noch gar nichts. Einmal erhielt ich ein Schriftstück zugesandt, das Niemand entziffern konnte. Schließlich ging ich in eine Apotheke und gab es dem Provisor; der meinte, es sei ein Rezept und braute eine Mixtur darnach; — eigentlich war es eine unbezahlte Schneiderrechnung!“

Ode an den Berliner Vertrag.

In Europa gährt und Kocht es
Unleugbar seit Jahren schon;
Und der Brandgeruch des Dochtes
Mahnt an die Explosion.

Alle Herrscher, Potentaten
Fühlen längst das grause Wes,
Doch Europas Diplomaten
Thaten nicht das Mindeste.

Aber eines schönen Tages
Kam die rettende Idee
Des berlinischen Vertrages
Dem im Lied ich hulbige.

Da beging die Kunst der Staaten
Einen glänzenden Triumph,
Der Vertrag ist wohlgerathen
Wie ein gut gestrickter Strumpf.

Land- und Vollszerstückelungen
Sind nun aus der Welt geschafft,
Peinliche Verwickelungen
Brach des großen Strumpfes Kraft.

Sagt, wer hat den Fads gesponnen,
Und wem ging der Faden aus?
Warum ward ein Strumpf ge-
wonnen,
Keine Schlummer müße d'raus?

Seht, wie Völkermyrriaden,
Die der große Strumpf bedeckt,
Sanft beruhigt ihre Waden
Jahrelang hineingesteckt.

Wie doch, wenn der Strumpf zer-
rissen
Einstens zeigt Loch an Loch?
Dann wird man ihn stoppen müssen,
Und dann hält er lange noch.

Völkerstrumpf, so oft gewaschen,
Oft durchlöchert, oft gestickt,
Gott erhalt' Dir Deine Maschen
Und auch die, die Dich gestrikt!

Das Testament.

Singend und pfeifend saß eines Nachmittags der Schuster Veit auf seinem Dreifuß; rasch ging ihm die Arbeit unter den Händen weg. Er nähte und klopfte aber auch drauf los, daß es eine Lust war, ihm zuzusehen, und nur hie und da sandte er durch die hellen Fensterscheiben einen flüchtigen Blick auf die Gasse und die etwaigen Vorübergehenden. Es mochte etwa gegen vier Uhr sein, als er seinen Nachbar, den Seifensieder Friedrich Friedrich, der ihm gerade gegenüberwohnte, mit eiligen Schritten das Haus verlassen und über die Gasse kommen sah. „Nun, was der wieder haben mag!“ sagte er vor sich hin; „jetzt ist seine Alte auch noch krank, die wird ihm nicht übel coujoniren!“ Doch, er kommt, glaub' ich, zu mir!“

Bleich und verstört trat Friedrich in das Stübchen des Schusters, so daß dieser verwundert anhub: „Was giebt's? Du siehst ja aus wie ein armer Sünder, dem man das Todesurtheil verlesen hat; am Ende ist Deine Margreth —“ — „Gestorben!“ unterbrach ihn tonlos der Seifensieder. — „Gestorben! und Du so ein Gesicht? Danke Gott, der sie und Dich erlöst hat! Oder ist Dein Schmerz wirklich so groß?“ — „Was den Schmerz um meine, nun selige Margreth betrifft, so weißt Du, daß ich denselben wohl überwinden kann, aber — aber“ — „Nun, was aber? Heraus damit, wir sind ja allein!“

„Du weißt,“ hub Friedrich nach einigen Augenblicken Stillschweigen an, „Du weißt, daß unser Vermögen beinahe ganz von meiner Frau herkommt — ich habe sie ja auch deswegen genommen — sie hat mich immer auf ein Testament zu meinen Gunsten getröstet, namentlich seit sie krank war; nun aber ist sie seit einer halben Stunde todt, ein Testament ist nicht vorhanden, und ich darf zusehen, wie lachende Erben, die zudem schon vorher reich genug sind, theilen; höchstens bleibt mir das Haus, wenn's gut geht.“

„Weiß schon Jemand, daß sie gestorben ist?“ fragte nachdenkend der Schuster. „Nein,“ war die Antwort, „Niemand als Du; sie liegt noch wie zuvor in ihrem Bette; im Haus haben wir Niemand, der Doktor kommt bloß Morgens und sagte heute noch, mit dem Sterben habe es bei ihr noch keine Eile. Ich habe zwar schon das meiste Geld auf die Seite geschafft, aber unglücklicher Weise war nicht viel da.“

„Ja, und mit den Gütern,“ fiel Veit ein, „kannst Du's eben nicht so machen, und auch mit den Capitalbriefen nicht; das sind Pfandscheine, die stehen im Pfandbuch verzeichnet — Deine Margreth war vorsichtig — da muß anders geholfen werden.“

„Ja, aber wie? Kannst Du die Todte ins Leben zurückrufen, daß sie ein Testament mache und mich zum Erben einsetze?“

„Das nicht, wir würden's auch nicht thun, selbst wenn wir könnten, aber höre mich an! Du wartest jetzt noch zwei Stunden, bis es Nacht ist; dann gehst Du zum Bürgermeister und sagst, Deine Frau sei auf den Tod krank, sie wüßte ein Testament zu machen; er solle ungefäumt mit den nöthigen Personen kommen und es aufnehmen.“

„Aber?“

„Laß mich doch ausreden! Mittlerweile schaffen wir die Selige in eine Kammer, ich ziehe ihre Kleider an, lege mich in's Bett und werde dann den Herren Red' und

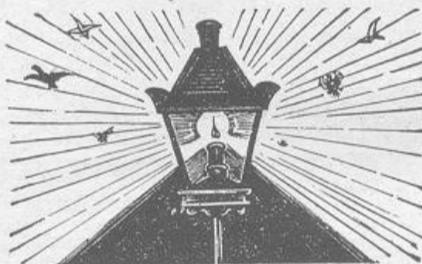
Antwort geben, so gut oder besser als die Margreth gethan haben würde. Das wird mir erst noch recht Spaß machen!“

„Das geht nicht an, man wird den Betrug merken und —“

„Freilich geht's, laß nur mich dafür sorgen! Gehe jetzt heim; wenn's dunkel ist, komme ich hinüber.“

Kopfschüttelnd ging Friedrich fort. Inzwischen rasirt sich der Schuster glatt, und kaum ist es dunkel, kommt er zu Friedrich. Die Todte lag noch im Bette, einer großen Himmelbettlade mit Umhängen. Bald war die Leiche in die Kammer geschafft. Der Veit zieht den Schlafittel der Seligen an, setzt ihre große Haube auf, legt ein Pflaster auf die Wange, bindet ein Tuch um die Stirne und fängt, sobald er im Bette liegt, so erbärmlich zu jammern und zu seufzen an, daß Friedrich selber meinte, seine Selige zu hören. (Schluß folgt.)

Reichslaterne.



— Ein Kaufmann von Haidhausen, der sich als „feine Dame“ verkleidet ins Frauenschwimmbad bei Schwabing eingeschwindelt hatte, wurde entdeckt, verhaftet und zur Polizei gebracht. Die Unverschämtheit wird dem Frechling voraussichtlich sehr übel bekommen. In einer norddeutschen Residenz sollen jetzt mehrere junge Damen Abends in Männerkleidung herumlaufen.

— Nationalliberale Bibelauslegung. — In einer Versammlung württembergischer Cartellbrüder in Hechingen sprach Prediger Braun aus Bodelshausen über den Bibelspruch: „Wenn man Dich auf eine Backe schlägt“ u. s. w. Der kampflustige Prediger meinte im nationalen Sinne die Stelle so auslegen zu dürfen: „Haut man Dich auf eine Backe, so haue den Andern auf alle zwei.“

Das Bier in Bayern.

Bayern gilt als ein Bierland ersten Ranges. Nirgendwo sonst ist das Bier ein solch wichtiger Posten im Haushaltsetat der breiten Massen des Volks, gerade in Bayern ist Bier ein Hauptnahrungsmittel, in Wirklichkeit stüßiges Brod.

Unter allen deutschen Staaten ist Bayern derjenige, in welchem auf den Kopf der Bevölkerung der höchste Verbrauch von Bier, 233 Liter per Jahr entfällt. Im deutschen Reich entfielen im Statatsjahre 1884/85 90 Liter auf den Kopf der Bevölkerung. Fast man gar das norddeutsche Reichsbiersteuer-Gebiet, dem Bayern, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen nicht angehören, ins Auge, so findet man als Jahresdurchschnittsverbrauch nur 70 Liter pro Kopf. Im großindustriellen Sachsen mit seinen niedrigen Löhnen und seiner länglichen Lebensunterhaltung des werktätigen Volks finden wir, daß auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1884/85: 115 Liter kommen, in Oldenburg gar nur 43 Liter. Gehen wir nach dem Süden, der Heimaths-

stätte der deutschen Cultur! In Württemberg haben wir 152, in Baden 79 Liter pro Kopf.

Man sieht, Bayern marschirt immer noch an der Spitze, aber nichtsdestoweniger haben sich die Bierkonsumverhältnisse in Bayern von Jahr zu Jahr verschlechtert. Nach dem statistischen Jahrbuch für das deutsche Reich hat seit einem Jahrzehnt der Bierverbrauch der arbeitenden Klasse sich stetig vermindert. Auf den Kopf der Bevölkerung entfielen pro Jahr im Jahre 1876 noch 280, 1884/85 nur 233 Liter; also eine große Abnahme ist zu verzeichnen!

Wie erklärt sich aber diese Erscheinung? Feststeht, daß ein reichliches Quantum Bier der nothwendige Bestandtheil der genügenden Volksernährung in Bayern ist, zum Wiederersatz der in schwerer Arbeit verausgabten körperlichen Kraft ist, „das stüßige Brod“, das gesunde, nährstoffreiche Bier erforderlich. Die wirtschaftliche Lebensführung des bayerischen Proletariats muß sich demnach verschlechtert haben, wenn er nicht im Stande ist, sich in ausreichendem Maße das Lebensmittel Bier zu verschaffen. Man bedenke, daß das Bier dazu bestimmt ist, einen Ausfall an Fleisch und anderen wichtigen Nährstoffen zu decken.

Aber das Bier fängt an, theuer zu werden, d. h. der Arbeiter ist nicht mehr im Stande, aus seinem Arbeitseinkommen die Ausgaben für den Bierverbrauch zu bestreiten. Die wirtschaftliche Lage hat sich eben fortwährend ungünstiger gestaltet, die Löhne sind gesunken, der Erwerb ist unsicherer geworden!

Und das ist der Zeitpunkt, in welchem das Bier vom Tisch des Arbeiters zu verschwinden beginnt. An seine Stelle tritt der Schnaps, der Kartoffelschnaps, der preussische Kartoffelsüßel. In ihren Berichten klagen die bayerischen Aerzte allerorts beinahe über die Abnahme des Bierverbrauchs und über die Zunahme des Schnapsstrinkens. Man mischt Kartoffelspiritusk mit Wasser, und man hat Schnaps. Und wo der Kartoffelschnaps herrscht, da ist die hauptsächlichste feste Speise die Kartoffel. Und Schnaps muß dann getrunken werden, wenn der Arbeiter im Stande sein soll, zu schaffen. Wenn er gut genährt ist, bedarf er dieses künstlichen Reizmittels nicht. Aber der Alkohol muß den durch mangelhafte Ernährung und harte Arbeit geschwächten Körper arbeitsfähig machen. Das geht, so lange es geht. Der Alkohol zerrüttet Leib und Geist. Er hat im Gefolge Lungenschwindsucht und Geisteskrankheiten. So dringt der preussische Schnaps auf seinem Siegeslauf durch die ganze Welt auch in die bayerischen Berge, in die schwäbischen Kreise, wie in den fränkischen Wald; die Proletarier vergiften sich und ihre Kinder damit. Ja, sich und ihre Kinder! Die Kinder erben von den trunksüchtigen Eltern Schwindsucht und Nervosität. Der schnaps-trinkende Vater zeugt einen irrjüngigen Sohn. Aber auch die Kinder im zartesten Lebensalter, die Säuglinge, werden mit Branntwein eingeschläfert, so melden z. B. Aerzte in Oberfranken.

Der preussische Schnaps ist international geworden. Der Kameruner Neger säuft sich an ihm in die neureichsdeutsche Civilisation hinein. Und heute schwärmt die gesammte nationalliberale Gesellschaft für die Culturmission des ostelbischen Krautjunkerthums.

Streiflichter auf die französische Probemobilisierung.

Sonderbare Schwärmer, diese Kritiker, die ein erhabenes und noch nie dagewesenes Schauspiel, welches ein Volk von geborenen Komödianten jetzt der Welt giebt, lächerlich machen wollen! Wie stellen sich die Herren eine Probemobilisierung denn eigentlich vor? Wenn es sich um ein wirkliches Schauspiel, um eine Theatervorstellung handelt, da begreifen die Herren ganz gut, daß derselben Proben vorangehen, und daß auf diese Proben lange Zeit vorher schon die möglichste Sorgfalt verwendet wird; bei einem so ernstern Schauspiel aber, wie es eine Probemobilisierung ist, kommt den Herren der Lachfingel, wenn man den Darstellern Zeit zur Vorbereitung läßt! Eine Armee ist gewiß ein complicirterer Apparat als z. B. eine Feuerspritze, und doch hat es klare Köpfe gegeben, welche hinsichtlich der Feuerspritzen die Nothwendigkeit betonten, sie einen Tag vor jedem einzelnen Brande zu probiren. Beruht nicht all unsere Erkenntniß auf Erfahrung, im Kleinsten wie im Größten? Wenn ich beispielsweise zur positiven Ueberszeugung kommen will, ob ein bestimmtes Zündhölzchen gut ist — was werde ich thun? Ich werde es probiren, werde es anzünden. Und ist eine Armee nicht ein wichtigeres Ding als ein Zündhölzchen? Bekanntlich kosten Kriege Geld; nicht nur die Kriege selbst, sondern auch die vorhergehende Mobilisierung. Um also zu wissen, ob Geld zum Kriegsführen da ist, probiren die Franzosen ganz vernünftigerweise, ob sie zum Mobilisiren Geld haben. Was giebt's da zu lachen, Ihr Afterkritiker?

Französische Spionage-Geschichten.

(Mittheilung von unserem eigenen Déroulède.)

Niemand mehr als die Redaction des „Figaro“ selbst war höchst erstaunt, als sie den vorzeitig veröffentlichten Mobilmachungsplan in ihrer eigenen Zeitung las. Und, wie erklärte es sich? Natürlich hatte ein preussischer Spion es fertig gebracht, den Plan in den „Figaro“ zu schmuggeln.

Es versteht sich von selbst, daß die französische Regierung nun immer vorsichtiger wird, und thatsächlich hat auch die für die Mobilisierung eigens errichtete Spionage-Polizei horrende Entdeckungen gemacht.

So gelang es z. B. bei einer Wäscherin, ein Duzend Taschentücher in Beschlag zu nehmen, welche die Buchstaben P. M. S. eingestickt trugen. Die Ausrede, daß besagte Tücher einem Herrn Pierre Maurice Sommeil gehörten, versing bei unseren schlaun Detektiven nicht, sondern man las ganz einfach: **Preussischer Mobilisierungs-Spion.** Die Wäscherin wurde sofort verhaftet; nach dem betreffenden Spion sind die umfangreichsten Recherchen begonnen worden.

In Havre, also kaum fünfzig Meilen vom Mobilisierungsterrain, gelang es, einen Kutscher festzunehmen, welcher einen schwarzen Rock und weiße Hosen trug. Obgleich Franzose, mußte er infolge dieser belastenden Kleidungsstücke natürlich als im preussischen Solde stehender Spion gelten. Frankreich mag ruhig sein, die Polizei wacht!

Aus einem Zukunftsroman.

Ein Petersburger Professor hat es glücklich herausgefunden, daß die Menschen, je vollkommener sie werden, desto mehr Haare verlieren, der Zustand der Kahlköpfigkeit also in Zukunft der idealste sein werde.

Eine Stelle aus einem Zukunftsroman dürfte also lauten:

Sie hieß Laura, ein Musterbild weiblicher Schönheit. Konnte man doch auf ihrem elfenbeinglatten Köpfcchen kein Härchen entdecken, beherbergte doch ihr rosiges Mündchen auch nicht die Spur eines widerwärtigen Zahnes, keine Augenbraune und keine Wimper entstellte sie. Und sie sollte den häßlichen Johannes lieben? Ihn, dessen Kopf an dauerndem Haarwuchs krankte, dessen Wangen weder hohl noch bleich, dessen Zähne nicht einmal plombirt waren? Nie und nimmermehr! Ehe sie eine solche Karrikatur aus früherem Jahrhundert geheirathet hätte, würde sie ebenso gern einen Höhlenmenschen der Tertiärzeit ihre reizend verknöcherte Hand gereicht haben. (Reisevater.)

Grosse Strafpredigt des Pater Abraham a Sancta Clara.



Geliebtes Publikum und lieben Brüder! Unter welchen Umständen seh'n wir uns wieder?

Ist das eine Menschheit von Christen? Nein, schlimmer als 10 000 Nihilisten! Mord und Selbstmord an allen Ecken, Menschen thun jetzt wie Thiere verrecken. Hat nicht in der zweiten Septembernacht Ein Scheusal zwei liebe Kindlein umgebracht? O, ich lebte lieber in der Republik Andorra, Als in diesem Sodom und Gomorrha. Nicht in Hamburg allein, sondern auch in Malörifa

Stehen der Armen-Väter im Malhöre da — Und wie man hört ist in Bulgaria ein Krieger, Sonst ein strammer Held und Sieger, Vom Satan Wollust besiegt

Und unter Satans Scepter gekriegt. Ihr Wollüstlinge richtet eure Neugelein Wohl nach erwachsenen schönen Weibelein, Aber übertretet den Paragraphen 176, Absatz 3, nicht,

Sonst packt Euch das Militär- und Civilgericht.

Was Neues: Ein Scheusal bei Großenkneten,

Anstatt am Sedantage zu beten, Läßt er aus Rache oder Wollust zu Kindern —

Welche auf der Weide als Hüter von Kindern —

Läuft hin im scharfen Trapp Und schneidet ihnen den Hals ab, Auch hat er das eine mit dem Messer gerigt Und den Bauch aufgeschlitzt.

Da aber kamen die Herren Schanditten Zu Fuß und Pferde mit raschen Schritten, Und haben schon Einen eingelocht,

Der vermutlich die Kinder hat umgebracht. Man telegraphiere nur gleich an Krauts, Das ist ein wunderlicher Kauz, Der kommt zwar nicht mit Pech und Schwebeln,

Sondern wird die Köpfe herunterjäßeln. — Aber was soll man sagen,

Wie soll man klagen, Wenn selbst ein Mann, früher bei der Gendarmerie,

Sich jetzt entpuppt als Einbruchsverdächtiger und Ausreißer-Genie?

Einen solchen Jüngling der heiligen Hermandad

Kriegt man von Herzen satt.

Ceterum censeo, der Schluß meiner Rede Ist gerichtet an Jeden und auch an Jede:

Seid keusch und gerathet nicht in den Sumpf, Dann läßt Euch der Krauts den Kopf auf dem Kumpf,

Ihr Menschen, seid redlich und anständig heuer,

Sonst holt Euch der Deubel ins Fegefeuer.

Fürst Bismarck

wiegt, wie jüngst in Kissingen festgestellt wurde, 207 Pfund. Da ist es kein Wunder, wenn Alles nachgiebt, wenn er sich dreinlegt.

Revanche.

Früher hatten die bulgarischen Minister Sorgen, wo sie einen Fürsten hernehmen, jetzt hat der Fürst wieder die Sorgen, wie er Minister finden soll.

Telegramm aus Paris.

Wenn die Probemobilisierung gut ausfällt, so wird Frankreich im nächsten Frühjahr einen Probefeldzug gegen Deutschland arrangiren; wenn derselbe nicht gut ausfällt, so gilt er nicht.

Der Czar und Bulgarien.

Mephisto's Standpunkt nur allein Scheint der des Czaren da zu sein; Ein jeder Fürst, der dort besticht, Ist werth nur, daß er untergeht.

Jüdisches.



Israel legt Eier! Die erstaunliche Kunst des Eierlegens scheint

einem Mainzer israelitischen Geschäftsmanne in hohem Grade eigen zu sein; denn

wie in den Vorjahren, so prangt auch gegenwärtig auf dem Aus-

hängeschilde des Univerfalgenies in kräftigen Lettern die ver-

lockende Offerte: **Selbstgelegte Eier, das Stück 5 Pfg.!**

Ob der Jude auch wohl faule Eier legen

— läßt?

Ein Pariser Gesanglehrer, Namens Laforrester,

vermachte sein nicht unbedeutendes Vermögen jenen unglücklichen jungen Damen, die sich dem Theater widmen und dabei in ihren Hoffnungen getäuscht werden.

Es scheint, daß dieses Geld nie nutzbringend verwerthet werden kann, da sich kaum eine Theaterdame finden wird, die — von ihrer Talentlosigkeit überzeugt ist!



Heini und Fidi.

Heini: „Wat dat upstuns för 'ne hof-fardige Tied is. Alle Lüß', sogar de Gewadder Enieders un Handschuhmakers laat ehre Jungens up de latinische Schole gahn un laat jüm stodeeren.“

Fidi: „Un wie hebbt all so veel van de gelehrten Lüß' wie Sand am Meere. Da künnt doch all de Jungß, de d'r to-veel sünd, kien Anstellung gegen kriegen. Wat ward'r denn woll ut?“

Heini: „Strebers!“

Fidi: „Dat schall woll wäsen.“

Allerlei Ulk.

Barter Vergleich.

Gast: „Sehen Sie, meine Herrschaften, wie unter den Blumen die Rose, so paßt unter den Früchten der Pfirsich am besten zum Vergleiche für die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes — äußere Schönheit, innere Güte“ (Dame bricht den Pfirsich auseinander, ein großer Wurm wird sichtbar).

Ungar (einfachend): „Jo van, jetzt paßt Glajchniß erst recht, kenn' ich sehr schönes Frajlein, woß hot Bondwurm . . .“

Vom Exerzierplatz.

Behufs Uebung für die demnächst stattfindende Revue exerziert eine Eskadron. Der Prinz, zufällig vorüberreitend, sieht zu. Es wird eine Attaque ausgeführt, welche mit einem Sprung über einen Graben ihren Abschluß finden soll. Ein Reiter stürzt mit dem Pferde und wälzt sich in dem Graben. Der Prinz reitet hinzu, erkundigt sich theilnehmend, ob sich der Mann verletzt hat, giebt dem Reiter ein Zehnmarkstück und reitet langsam fort.

„Wachmeister,“ ruft der Rittmeister „dem Kerl drei Tage Arrest!“

Dies hört der Prinz, reitet zum Rittmeister und meint: „Na, diesmal könnten Sie dem armen Teufel die Strafe wohl erlassen!“

„Wenn Hoheit,“ erwidert der Rittmeister offen, „jedem Soldaten, der stürzt, zehn Mark geben, dann liegt morgen meine ganze Eskadron im Graben!“

Beim Telephon.

— Ich bitt', Herr v. Rosenfeld, A. S. Kohn hat uns gerufen.

— Sprechen Sie mit ihm, mir riecht er zu viel aus'm Mund.

Der Spitz des Prinzen.

Eine wirkliche und wahrhaftige Hundegeschichte, wird erzählt in der Nummer des „Homburger Taunusboten“ vom letzten Mittwoch, wörtlich wie folgt:

„Eine eigenthümliche Hestjagd setzte heute Morgen um 10 Uhr die Bewohner der Louisenstraße und die Passanten derselben in große Aufregung, ja Mithätigkeit. Dem Spitz Sr. K. H. des Prinzen von Wales hatte es beliebt, auf eigene Faust eine Morgenpromenade die Louisenstraße aufwärts zu machen und wollte (!) sich nicht daran hindern lassen; von vielen Seiten begann die Verfolgung bis oberhalb des Postgebäudes, dort wurde er durch Entgegenkommende zur Umkehr veranlaßt und eilte in schnellster Gangart dem Bahnhofe zu; alle von dort Herauskommen-den versperrten ihm den Weg, so daß der Gejagte, um nicht die Schmach der Einfangung auf öffentlicher Straße zu erleben, sich veranlaßt sah, sich auf den Hof des Steinbrink'schen Hauses und schließlich in Privaträume des Herrn Trittler zu flüchten. Die Verfolger drangen ihm auch dorthin nach, und wurde er schließlich dingfest gemacht. Daß alle Fenster der Louisenstraße mit Damen und Herren besetzt waren und schließlich sich eine große Menschenmenge vor dem Steinbrink'schen Hause sammelte, versteht sich von selbst.“ So der „Taunusbote.“

Psst! Teufel, mit Verlaub, mein Spitz, Das war ein miserabler Wis, Daß Du so plötzlich ließt davon — Ganz Homburg war in Desp'ration.

Wärst Du zurückgekehrt nicht mehr, Wäßt' nicht, was dann geworden wär, Ganz Homburg stürb' vor lauter Schmerz, Dem „Taunusbote“ bräch' das Herz.

Nun bitt' ich Dich, Du edles Vieh, Thu's niemals wieder, niemals nie, Dann haben alle wieder Ruh', Die Hundeseelen und Homburg dazu.

(Frankf. Est.)

Bum Zeitvertreib.

Die Lieblingsbeschäftigung des unglücklichen bayerischen Königs Otto ist: alte illustrierte Zeitungen durchzublätern oder — Gemüse zu putzen.

Der Mann hat wahrscheinlich, trotz seiner Krankheit, herausgefunden, daß sich beide Beschäftigungen ähneln, denn auch in manchen Blättern ist viel Kohl zu finden.

Carl: „Was ist Dein Papa?“

Bertha: „Städtischer Bau-Inspektor.“

Carl: „Das muß aber schrecklich gefährlich sein, haufällige Häuser zu untersuchen.“

Bertha: „O nein! Papa untersucht sie erst immer, wenn sie zusammengestürzt sind.“

Berechtigter Schluß.

Alter Herr: „Ich möchte nur wissen, warum sich unsere jungen Damen das Haar kurz zustutzen lassen?“

Lebemann: „Es thun's eben nur solche, die das Verlangen haben, mit Stutzern in nähere Berührung zu kommen.“

Komisches Inserat.

Conferenz

der Lehrer der Unter-Elbe'schen Eisenbahn.

Mittwoch, 7. Sept., 3 Uhr,

im Quellenthal.

Oberndorf, 23. August 1887.

Laackmann.

Die Macht des Menschenauges.

Don Sagacio von Alcalá,
Weiser Doctor aller Künfte,
Sind mit seinem Herrn Collegen,
Don Barbado einst spazieren.

„Wunderbar,“ begann Sagacio,
„Ist die Macht des Menschenauges,
Selbst die unvernünftige, wilde
Creatur weicht aus dem Blicke,
Den der Mensch fest auf sie richtet!“

Statt der Antwort weist Barbado
Vor sich, wo ein mächt'ger Ochs
Jetzt den Fußpfad auf sie zukommt,
Und tritt schweigend dann zur Seite.

Don Sagacio von Alcalá
Nichtet seine mächt'gen Augen
Auf das Thier und wandelt ruhig
Festen Schrittes ihm entgegen.

Scheu weicht unser Ochs zur Seite,
Stolz blickt jener auf Barbado;
Der jetzt lächelnd ihm erwidert:

„Er giebt nach, Don, der Gescheidtere!“

Eine kleine Gefälligkeit.

„Herr Professor, ich habe gehört, Sie reisen nach Afrika hinunter, und da möchte ich mir die Anfrage erlauben, ob Sie mir nicht die kleine Gefälligkeit erweisen wollten, meinen alten Cactus mitzunehmen — der will gar nicht mehr recht fortkommen; — vielleicht erholt er sich da wieder!“

Briefkasten der Reform.

— C. S. in A. Das Gedicht „Die jüngste Selbenthät“ ist für die „R. Reform“ zu harmlos. Sie als Fachmann hätten doch „einen Tropfen Gift“ hineinbringen können.

— Weiters Frise in Detmold. Auch Sie klagen über die Zeit der sauren Gurke und nehmen bei dieser Gelegenheit die armen Redacteurs beim Schopf, welche aus andern Blättern abdrucken. Es ist aber vernünftiger gehandelt, daß ein Redacteur die Schere gebraucht, als daß er alle sogenannten „Eingefandts“ abdruckt. — Wer hat Lust, für die stylistischen Uebungen anderer Leute in das Gefängniß zu spazieren? — Ein jeder Stand hat seine Plage.

Anzeigen.

Zoologischer Garten.

Oldenburg, Sonntag: Oldenburg,

Grosser Ball.

Es ladet freundlichst ein

Fr. Schmidt.

Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Nadorsterstraße 57,

empfeht sich zur Anlegung von

Möhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.

Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirtschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Untersuchung des Erdreichs. Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsrohre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigst.

SCHUPP'S HOTEL

an der Weide 19 Bremen, an der Weide 19

in nächster Nähe des Bahnhofs und des Thwoli,

Zimmer mit vorzüglichen Betten incl. Caffee von

2 Mk bis 2,50 Mk,

Früht und Herpice wird nicht berechnet

hält sich dem geehrten reisenden Publikum

bestens empfohlen.

Kaufe jederzeit Pferde u. Fohlen zum Schlachten

Oldenburg. Joh. Doting, Kofschlächter.